

pflichtet, den Delegierten des Parteitages offen zu sagen, daß gegenwärtig einige unter uns Schwierigkeiten haben, diese Kernfrage zu verstehen, und selbst eine von uns allen so verehrte und geliebte Schriftstellerin wie Genossin Anna Seghers geht in ihrer Stellungnahme, die das Zentralorgan abdruckte<sup>1</sup>, an dieser Kernfrage vorbei. Unsere Genossin Anna verteidigt das Talent, das nicht bestritten wurde, und sie kommt an drei Stellen ihres Artikels auf das Problem zurück, das sie offenbar sehr beschäftigt. Dem Künstler - so schreibt sie sinngemäß an diesen drei Stellen - müsse erlaubt sein, das Schlechte und Häßliche zu zeigen, um den Sieg des Guten über das Schlechte deutlich zu machen. Diese Frage ist aber theoretisch und praktisch längst geklärt.

Ich muß in diesem Zusammenhang an unsere Berliner Arbeit „Und das am Heiligabend“ denken. Viele von euch werden das Stück auf die eine oder andere Weise im Funk oder Fernsehen oder in ihrem Theater kennengelernt haben. Auch einige Genossen hatten damals zunächst Bauchschmerzen. Sie fragten, ob jene negative Erscheinung denn notwendig, ob diese nicht überflüssig und ob das ganze nicht vielleicht ein wenig revisionistisch sei. Als wir später dem Genossen Walter Ulbricht von diesen Genossen erzählten, sagt er sehr lakonisch: „Was kann man alles machen, wenn man so einen Vater Nowak hat“, und das bezog sich, wie wir im Verlaufe des Gesprächs verstanden, auf die Leistung des Autors als auch auf die Konzeption des Schauspielers und des Kollektivs. Wir haben damals über diesen einfachen Satz sehr viel nachgedacht und meinen bis heute, daß in ihm in der Tat eine ganze ästhetisch-ideologische Konzeption enthalten ist.

Die Partei rückt dem Schlechten und Alten, den Fehlern und Mängeln täglich mit großer Offenheit auf den Leib und überwindet sie. Sie tut das in Gestalt ihrer Führung wie in der Gestalt der ungezählten Nowaks unseres Lebens. Die Frage, ob die Kunst Negatives und Schlechtes, und zwar in aller Deutlichkeit, gestalten dürfe oder solle, ist von der Tagesordnung längst abgesetzt. Auf der Tagesordnung steht vielmehr das Problem, daß wir auf die Bühne zu langsam und zu wenig Nowaks, Bachirews, Weilers oder wie ihr wollt bekommen, die den Kampf zur Überwindung solcher Erscheinungen führen und organisieren. Es ist bisher aber eine Tatsache, daß wir die Neigung, uns bei der Begegnung mit Widersprüchen mit ganzer Kraft auf die negative Seite des Widerspruchs zu werfen, nicht völlig überwunden haben. Einige unter uns haben gegenwärtig noch den Fehler-

<sup>1</sup> Siehe Neues Deutschland (B), 9. Dezember 1962.